



Die Wuppertaler Stadtwerke filmen ihre Kunden, ohne dies zu kennzeichnen. Ist das rechtens?

TEXT **EDUARD URSSU**
BILDER **CHRISTOPH SCHÖNBACH**

Sie sehen schick aus, verraten interessierten Passanten die nächsten Anschlussmöglichkeiten und die Uhrzeit sowieso – die Haltestellenautomaten der Wuppertaler Stadtwerke, wie man sie beispielsweise am Wall findet. Das diese Automaten noch viel mehr können, ist einem Wuppertaler bereits im vergangenen Jahr aufgefallen. Er möchte namentlich nicht genannt werden, im folgenden Beitrag nennen wir ihn Rolf Schneider. „Damals habe ich vor dem Automaten gestanden und entdeckte dann diese Kameralinse, in die ich die ganze Zeit unbewusst hinein geschaut habe“, erinnert er sich. Mal gucken, wer da guckt, dachte sich Rolf Schneider und schrieb die Stadtwerke an. Der WSW-Datenschutzbeauftragte antwortete prompt: „Der Zweck der Videoüberwachung liegt in der Wahrnehmung von Sorgfaltspflichten, gerade auch an verkehrsreichen Haltestellen, nämlich dafür Sorge zu tragen, die Fahrgäste sicher zu befördern. Allerdings“, so heißt es in der Stellungnahme weiter, „teilen wir Ihnen mit, dass derzeit keine Aufzeichnung stattfindet.“ Wohl um weitere Anfragen zu vermeiden, wurden die Kameralinsen an den

Haltestellenautomaten dann auch kurzerhand mit roten Aufklebern abgedeckt. Doch diese Aufkleber sind mittlerweile verschwunden, zumindest an den stark besuchten Haltestellen, und die Kameras damit scharf geschaltet. Ist das datenschutzrechtlich zulässig? Rolf Schneider zweifelt daran: „Schließlich kann man mit der entsprechenden Software ganz einfach ein Bewegungsprofil erstellen. Zum Beispiel, aus welchem Geschäft ich komme, an welcher Haltestelle ich ein- und aussteige, in welcher Apotheke ich einkaufe, womöglich sogar noch, was ich einkaufe. Das sind mir einfach zu viele Informationen in den Händen Dritter. Ich verstehe schon, dass die WSW gut auf Ihre Kundschaft aufpassen möchte. Ich möchte allerdings meine Fußwege nicht nach der Intensität ihrer Überwachung aussuchen müssen.“ Rolf Schneiders Anfrage, ob die beobachteten Bereiche deutlich markiert werden könnten, lehnten die Wuppertaler Stadtwerke ab: „Eine Kennzeichnung der entsprechenden Flächen ist nicht beabsichtigt und wäre auch nicht zielführend, da diese Bereiche nicht sinnvoll abgegrenzt werden können“, erklärte WSW-Mitarbeiter Jörg Kehrmann in bestem Bürokratendeutsch. Befürchtungen, dass über die Kameras mehr Details als notwendig zu sehen sein könnten, widersprach Holger Stephan, Leiter der WSW-Konzernkommunikation:

„Die Konturen außerhalb der über die Monitore beobachteten Bereiche sind komplett geschwärzt und nicht nur durch Balken verdeckt.“ Und weiter: „Die Videoüberwachung an einigen zentralen Bushaltestellen der WSW dient der Kontrolle unserer Betriebsabläufe, und der Sicherheit unserer Fahrgäste und unserer Mitarbeiter an den Haltestellen.“ Zudem verwies Holger Stephan auf Anfrage darauf, dass die Maßnahme mit der Datenschutzaufsichtsbehörde NRW in Düsseldorf abgestimmt sei und die Anforderungen von Paragraph 6b Bundesdatenschutzgesetz erfülle, wonach Videoüberwachung zur Wahrnehmung berechtigter Interessen für konkret festgelegte Zwecke zulässig ist. Das bestätigte Nils Schröder, Pressesprecher der Datenschutzaufsichtsbehörde: „Wir haben mit der WSW mobil GmbH im September 2013 anhand von konkreten Beispielen erörtert, nach welchen Grundsätzen über die Zulässigkeit von Videoüberwachungsanlagen zu entscheiden ist.“ So sei für jede Haltestelle einzeln zu prüfen, ob, und wenn ja, wie der Einsatz von Videotechnik zulässig ist. Verantwortlich für einen solch legalen Einsatz seien aber die Wuppertaler Stadtwerke selbst. Bei Bedarf würde die Behörde beraten und, bei Bedarf,

(Fortsetzung Seite 3)



EDITORIAL/LESERBRIEF

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser,

der Mensch neigt zur Vereinfachung komplexer Inhalte. Die Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtung und Bewertung weicht oft allzu schnell dem Bedürfnis und dem soliden Charme schwarz-weißer Kontraste, die das Leben einfacher machen. Dabei führt noch lange nicht jeder einfache Weg auch zum Ziel.

Auch Kirche und Theologie zeigen den Hang zur Vereinfachung. Aus dem fleischgewordenen Logos wird dann an Weihnachten der holde Knabe mit lockigem Haar. Die Herausforderung der Menschwerdung Gottes wird zum Fest des harmlosen Friedens. Die Auferstehung des Gekreuzigten wird zum Symbol entwertet, weil man sich der Herausforderung des Nachdenkens und Verstehens nicht mehr stellen mag. Denken stört, denn in ihm lauert die Nebenwirkung einer Änderung der Dinge. Und so regiert in vielen Kirchenkreisen die gestaltete Mitte anstelle des theologischen Ringens um Erkenntnis.

logisch! stellt sich dem Hang zur Vereinfachung entgegen. Und so wirft auch diese Ausgabe einen genauen Blick auf die aktuellen Themen aus Kirche und Gesellschaft – etwa auf die Debatte um die geplante Primark-Ansiedelung am Döppersberg. Die Debatte um dieses Projekt wurde bereits auf dem Laurentiusempfang des Katholikenrates Wuppertal im August 2014 angestoßen. Sie fordert letztlich jeden einzelnen zur Überprüfung seines Konsumverhaltens auf; denn Primark ist nicht der einzige Textilhändler, der in den Fokus dieser wichtigen Fragestellung gehört.

Wie sehr Kirche und Theologie aufgefordert sind, sich den modernen Herausforderungen zu stellen, wird exemplarisch an der Jugendarbeit deutlich, die einen weiteren Themenschwerpunkt in der vorliegenden logisch!-Zeitung bildet.

Auch der Umgang mit Daten und der Datenschutz erfordern eine differenzierte Betrachtung. In Wuppertal ist das Thema aktuell, denn die Wuppertaler Stadtwerke haben an ihren Fahrkartenautomaten Kameras angebracht, die nicht nur schützen, sondern potentiell auch überwachen können. „Big Data“ – die Erhebung großer Datenmengen – ist also kein fernes Thema. Ein parallel zu dieser Ausgabe veröffentlichtes Video stellt in diesem

Zusammenhang die Frage nach dem Menschenbild, das angesichts der zunehmenden digitalen Überwachung neu formuliert wird. Das Résumé der Antworten fällt überraschend positiv aus.

Noch viele weitere interessante Themen, die den Blick weiten, warten in dieser logisch!-Ausgabe: Daniela Ullrich berichtet über einen Austausch von Mitgliedern Wuppertaler und Istanbulischer Fußball-Fanclubs. Der in Jerusalem arbeitende Theologe Till Magnus Steiner beleuchtet die bleibend aktuelle Frage nach dem Umgang mit Fremden aus biblischer Sicht, während der in Mexiko lebende Journalist Ole Schmidt von einem Welthungerhilfe-Projekt in Haiti berichtet.

So wünsche ich Ihnen eine erkenntnisreiche Lektüre dieser und weiterer Themen in dieser logisch!-Ausgabe,

Ihr Dr. Werner Kleine, PR

Leserbrief

Sehr geehrte Redaktion von logisch!,

mit großer Freude haben wir durch Ihre Post von dem gelungenen Artikel über unseren WDR-Sonder-Kinderrechtepreis 2014 erfahren und bedanken uns auf diesem Wege sehr herzlich. Sehr schade ist, dass in der lokalen Presse darüber gar nichts zu lesen war, besonders, da der erste Preis 2014 auch an einen Verein aus Wuppertal ging und immerhin unter der Schirmherrschaft von Frau Hannelore Kraft verliehen wurde.

Umso mehr freuen wir uns über Ihre Veröffentlichung!

Vielen Dank nochmals und mit herzlichen Grüßen aus dem Kinderhaus (auch im Namen der Leitung Frau Spitzl und Frau Winnacker-Spitzl)

Anzeige



Sie haben Berufserfahrung? Möchten gerne helfen?

Wir suchen ehrenamtliche Patinnen und Paten, die Jugendlichen und jungen Erwachsenen den Start ins Berufsleben erleichtern möchten. Neugierig? Dann melden Sie sich:



Sozialdienst katholischer Frauen e.V. Wuppertal
Projekt Jobpaten
Regina Berger & Hanna Mühlinghaus
Bocksledde 2, 42283 Wuppertal
Telefon: 0202 93126-17, -19
E-Mail: jobpaten@skf-wuppertal.de
www.skf-wuppertal.de



LEITARTIKEL



Dezent, und auf den ersten Blick kaum zu entdecken:
Die Überwachungskameras in den neuen Anzeigetafeln der WSW.

(Fortsetzung von Seite 1)

würden die Kameras auch kontrolliert. Allerdings, so Nils Schröder weiter: „Nach der Beratung im September 2013 gehen wir bis auf Weiteres davon aus, dass die WSW – beraten und unterstützt durch den betrieblichen Datenschutzbeauftragten – das Konzept für die Videoüberwachung an Haltestellen eigenverantwortlich weiterentwickelt hat und dabei zugleich dessen datenschutzgerechte Umsetzung sicherstellt. Einen Anlass für eine Kontrolle durch uns hat es bisher nicht gegeben. Wir behalten uns eine Kontrolle vor, wenn wir Anhaltspunkte für einen Datenschutzverstoß haben, zum Beispiel eine Beschwerde über eine Kamera.“ Beschwerden über die Kameras erwarten die Wuppertaler Stadtwerke offensichtlich nicht. Im Gegenteil. „Die Kameras erhöhen das subjektive Sicherheitsempfinden unserer Kunden und haben – wie wir hoffen – eine abschreckende Wirkung in Bezug auf Sachbeschädigungen, Vandalismus und Gewalt an den Haltestellen. Allerdings werden die Aufnahmen nicht aufgezeichnet, sondern sind nur für die Mitarbeiter in der Leitzentrale ‚live‘ zu sehen.“ Es werde also nicht aufgezeichnet, zumindest nicht „derzeit“. Welche Relevanz diese

Videoüberwachung ohne Aufnahmen für eine mögliche Strafverfolgung haben soll, ist Rolf Schneider allerdings schleierhaft. Selbst wenn die Videoüberwachung rund um die Uhr in Betrieb wäre, gäbe es im Ernstfall keine belastbaren Daten. Zudem sollen die Haltestellenbereiche ohne den angrenzenden

öffentlichen Raum zu sehen sein. Weiterhin soll sichergestellt sein, dass umliegende Gebäude und Personen außerhalb der Haltestelle nicht überwacht werden. Und eine offensiv-abschreckende Wirkung kann den Kameras auch nicht bescheinigt werden. Dafür sind sie zu dezent in den Anzeigetafeln eingelassen. Mehr Schein als Sein also? Eher umgekehrt, denn die Kameras könnten theoretisch mehr – mehr als nur nicht abschrecken! Wie viel mehr die Kameras können, das bleibt bislang unklar. Denn entsprechende Fragen haben die Wuppertaler Stadtwerke bislang nicht beantwortet: Welche weiteren Funktionen haben die Kameras? Wie viele dieser Video-Einheiten sind angeschafft worden? Und wo kommen sie zum Einsatz? „Dann wäre es auch noch interessant zu wissen, wie hoch die Anschaffungskosten gewesen sind. Schließlich gehören die Stadtwerke zum großen Teil der Stadt. Und wenn unnötigerweise Geld ausgegeben wurde, für Funktionen die nicht zum Einsatz kommen dürfen, dann ist das meiner Ansicht nach eine pure Verschwendung unserer Steuergelder“, sagt Rolf Schneider. •

Information

Übrigens: „Wenn Sie Bedenken haben, ob eine konkrete Videokamera rechtmäßig betrieben wird“, erklärt Nils Schröder, Pressesprecher der Datenschutzaufsichtsbehörde NRW, „können Sie Ihr Auskunftsrecht nach *Paragraph 34 Absatz 1 Bundesdatenschutzgesetz* geltend machen – und von der WSW mobil GmbH Auskunft über die zu Ihrer Person gespeicherten Daten verlangen.“

Die Kontaktdaten hierfür sind auf der Internetseite des Konzerns www.wsw-online.de erhältlich oder telefonisch unter 0202-5690.



Ein Video zum Thema Mensch und digitale Überwachung finden Sie unter: www.kck42.de/me13



ARTIKEL/IMPRESSUM

Noch hat es niemand mit dem goldenen Kalb aufgenommen

Der kritisierte Textil-Discounter Primark möchte in den neuen repräsentativen Döppersberg einziehen, so manchem Wuppertaler gefällt das nicht.

TEXT LUTZ DEBUS

Zwei Fotos. Auf den ersten Blick ähneln sie sich. Große Betonbrocken, Steinplatten und Moniereisen türmen sich zu einem unheimlichen Gebilde. Während aber das eine Foto in diesem Sommer entstand und die Abbrucharbeiten an der Baustelle am Döppersberg illustriert, stammt das andere aus dem vergangenen Jahr. Am 24. April 2013 stürzte in Bangladesch in der Stadt Sabhar eine Textilfabrik ein, und begrub die darin schuftenden Näherinnen und Näher. 1127 Menschen kamen dabei ums Leben. Zwei also gänzlich verschiedene Bilder? Bei näherer Betrachtung drängen sich erschreckende Parallelen auf. Doch was hat die Neugestaltung unseres Stadtzentrums mit den skandalösen Arbeitsbedingungen in Asien zu tun? Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. Dafür ist ein Blick in die Zukunft nötig.

Eine Stadt erfindet sich neu. Dieser Eindruck entsteht, wenn man den Kurzfilm „360° Döppersberg – Impulse für Wuppertal“ anschaut, auf der Webseite www.doeppersberg-info.de. Zu einer synthetisch-dynamischen Musik, die als Endlosschleife dargeboten wird, zeigen sich historische Gebäude neben Bauwerken, die es noch gar nicht gibt. Die Motive der Planer sind dabei durchaus edel. Der Hauptbahnhof führt seit dem Wiederaufbau nach dem Krieg ein Schattendasein. Die B7 als Hauptverkehrsachse schneidet das repräsentative Gebäude von dem Stadtzentrum ab. Nur ein armseliger Fußgängertunnel aus den 1950er Jahren schuf eine Verbindung zwischen Bahnhof und Fußgängerzone. Der Wuppertaler Volksmund taufte diese hohle Gasse wegen ihres oft sehr penetranten Geruchs wenig poetisch auf den Namen „Harnröhre“. Dass nun die Fußgänger ans Tageslicht und an die frische Luft gebracht werden und der Autoverkehr unterirdisch verlaufen soll, ist also durchaus löblich.

Einweihung 2020

Allerdings gibt es zu diesem Bauprojekt auch kritische Stimmen. Noch im vergangenen Monat bemängelte der Bund der Steuerzahler die immensen Kosten und besonders deren Explosion, die mit dem Projekt Döppersberg verbunden sind. Statt der veranschlagten 105 Millionen Euro, die der Umbau kosten sollte, rechnet die Stadtverwaltung nun mit mehr als 140 Millionen. Mit 1,6 Milliarden Euro Schulden schreibt die Schwebbahnstadt seit Jahren tiefrote Zahlen und könne sich, so der Bund der Steuerzahler, solch ein Projekt

gar nicht leisten. Auch die lange Dauer der Bauarbeiten und die Konsequenzen für den Straßenverkehr in der Stadt sorgen für erheblichen Gesprächsstoff. Die Fertigstellung des neuen Döppersbergs war ursprünglich für 2017 geplant. Inzwischen ist klar, dass vor 2020 mit einer Einweihung nicht zu rechnen ist. Die komplette Sperrung der B7, noch bis vor kurzem zwar kein Staats-, aber doch ein Stadtgeheimnis, erscheint zwar sinnvoll, um weitere Kosten zu vermeiden und nicht noch mehr Zeit zu verschwenden. Diese Sperrung aber sorgt zu den Stoßzeiten für ein ritualisiertes Verkehrschaos. Nicht nur der Einzelhandel, sondern alle Wuppertalerinnen und Wuppertaler leiden unter der Stilllegung der Magistrale.

Publikumsmagnet und Filetstück

Der Umbau wird aber irgendwann einmal abgeschlossen sein, und auch seine Kosten werden dann nur noch als weiterer Hügel im Schuldengebirge der Stadt wahrnehmbar sein. Was aber ist mit Elberfeld geschehen, wenn die virtuelle Vision von „360° Döppersberg – Impulse für Wuppertal“ Wirklichkeit geworden ist? Viele neue Geschäfte sollen sich um den Hauptbahnhof herum ansiedeln. Der sogenannte Investorenkubus, ein mehrstöckiges Einkaufszentrum gleich neben dem Bahnhofsgelände, soll nicht nur als Publikumsmagnet dienen, sondern auch Geld in das leere Stadtsäckel spülen. Das Grundstück, auf dem das Einkaufsparadies entstehen soll, gehört noch der Stadt und wird als städtebauliches Filetstück gut zu verkaufen sein. Ein Teil der Kosten des Döppersberg-Umbaus könnte so wieder eingenommen werden. Bislang ist man sich mit dem irischen Investor Signature Capital aber über Detailfragen noch nicht einig geworden. Die Stadt gehe davon aus, dass der Rat im Dezember eine Grundsatzentscheidung fällen wird, so Stadtpressesprecherin Martina Eckermann.

Stein des Anstoßes ist für viele Wuppertaler inzwischen aber der Plan, eine Filiale des Textildiscounters Primark in dem Investorenkubus unterzubringen. Diese Kette steht für billigste Kleidung und ist deshalb besonders beim jungen Publikum sehr beliebt. Der Wunsch, sich trotz knappen Taschengeldes stets aktuell kleiden zu können, ist weit verbreitet. T-Shirts für weniger als drei und Jeans für weniger als zehn Euro locken die Kunden in Scharen an. Um diese Preise möglich zu machen, lässt Primark seine Produkte

unter menschenunwürdigen Bedingungen in sogenannten Billiglohnländern fertigen. Der Einsturz des Fabrikgebäudes in Sabhar war da nur die Spitze des Eisberges. Die Arbeitsbedingungen in den Textilfabriken in Bangladesch sind mit denen in Elberfeld und Barmen zu Zeiten Friedrich Engels durchaus zu vergleichen. Bis zu 15 Stunden täglich müssen Menschen für einen Monatslohn von etwa 50 Euro schuften. Der Mindestlohn wurde zwar im vergangenen Jahr nach der Katastrophe von Sabhar erhöht, die Inflation aber machte diese Errungenschaft in wenigen Monaten wieder zunichte. Gewerkschaftsarbeit ist in Bangladesch wie auch in China, dem anderen großen globalen Textilproduzenten, stark eingeschränkt.

Die beiden großen regierenden Parteien in Wuppertal sehen keine Chance, Einfluss auf die Vermietung des Investorenkubus zu nehmen. Es „...kann und darf nicht Aufgabe der Politik sein, dem Investor vorzuschreiben, welche Mieter in das von ihm erbaute Objekt einziehen dürfen“, so CDU-Fraktionsvorsitzender Michael Müller. Ähnlich äußerte sich der Geschäftsführer der SPD-Fraktion, Ulf Klebert: „Grundsätzlich bewerten wir die Arbeits- und Produktionsverhältnisse der Textilzulieferbetriebe, die vornehmlich in Asien angesiedelt sind, kritisch. Der Einfluss der Kommunalpolitik auf diese Produktionsbetriebe tendiert allerdings gegen null.“ Auch Müller sieht die „menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen“, die die „Wegwerfmentalität fördert“ und „gegen jedes Gebot der Nachhaltigkeit verstößt“. Aber auch er meint,

(Fortsetzung Seite 5)

IMPRESSUM

Herausgeber: Katholische Citykirche Wuppertal, Laurentiusstr. 7, 42103 Wuppertal; www.logisch-zeitung.de
Tel.: 0202-42969674
E-Mail: presse@katholische-citykirche-wuppertal.de
Mitarbeit: Jennifer Abels, Lutz Debus, Gabriele Koch, Tim Neumann, Katharina Nowak, Till Magnus Steiner, Daniela Ullrich
Konzept und Redaktion: Dr. Werner Kleine (V.i.S.d.P.), Eduard Urssu, Øle Schmidt
Gestaltung: Christoph Schönbach
Druck: diedruckerei.de
Auflage 3.000



ARTIKEL/KOMMENTAR

(Fortsetzung von Seite 4)

dass diese Situation auf anderen politischen Ebenen geändert werden muss. Die Partei Bündnis90/Die Grünen sieht das ganz anders. „Die Stadt Wuppertal muss mit dem Investor vertraglich regeln, dass sich ausschließlich Unternehmen dort ansiedeln dürfen, die sich verpflichten, in ihrer Produktionskette soziale Standards wie die der ILO- Kernarbeitsnorm (Vermeidung von ausbeuterischer Arbeit und Kinderarbeit etc.) einzuhalten. Bei der Firma Primark muss der Beweis über die Einhaltung dieser Standards allerdings noch erbracht werden“, so die Stellungnahme der Fraktion. Auch die Wählergemeinschaft für Wuppertal (WfW) kritisiert die Ansiedlung von Primark. „Es kann und darf nicht sein, dass so

ein Billigmarkt das Eingangstor zu unserer Stadt verschandelt“, so Doro Glauner von der WfW. Natürlich könnte der Rat Planungsvorgaben beschließen, die kleinere und auch fairhandelnde Geschäfte begünstigen würde. Nur hätte dies vielleicht auch fatale Auswirkungen auf der Einnahmeseite des Kämmers. Könnte ein örtlicher Uhrmacher oder Florist die gleichen Grundstückspreise bezahlen wie ein internationaler Investor?

„Austauschbare Billiganbieter“

Aber auch von anderer Seite bekommen CDU und SPD Gegenwind für ihre Politik zu spüren. Die Interessengemeinschaft der Elberfelder Geschäftswelt IG1 wünscht sich „eine Einzelhandelslandschaft, die eine Abstrahl-

kraft im Sinne eines Leuchtturms hat.“ Dies sei mit „austauschbaren Billiganbietern“ nicht umzusetzen. Die IG1 befürchtet außerdem, dass im angrenzenden ehemaligen Gebäude der Bundesbahndirektion ein Outlet-Center angesiedelt wird. Statt inhabergeführter Einzelhändler würden dann multinational auftretende Billiganbieter das Stadtbild dominieren. Diese Tendenz allerdings ist nicht nur in Wuppertal zu beobachten. Nicht nur Primark, auch andere Modeketten, die übrigens unter ähnlich fragwürdigen Bedingungen ihre Produkte fertigen lassen, bestimmen das Erscheinungsbild der Einkaufsstraßen unseres Planeten. Und leider ist bislang in der Neuzeit weder vom Döppersberg noch von einem anderen Berg ein Moses herabgestiegen, um es mit diesem goldenen Kalb aufzunehmen. •

Das Internet hat Schuld! Oder?

Was süße Kätzchen mit blutrünstigen IS-Terroristen und demokratieverliebten Hooligans zu tun haben.

KOMMENTAR EDUARD URSSU

Da hat doch jemand unlängst behauptet, das Internet trage Schuld am Niedergang der Unterhaltungsshow „Wetten, dass..?“. Alles Kaffeesatzleserei, dachte ich im ersten Moment. Dass Problem ist nur, je häufiger mir solch bizarre Sachverhalte begegnen, desto mehr freunde ich mich mit entsprechenden Theorien an. Auch mit der Theorie „Das Internet ist Schuld am Scheitern eines antiquierten Unterhaltungskonzeptes“. Das Internet und überhaupt moderne Kommunikation mögen für die Generation der „Digital Natives“ ein Segen sein. Doch was wissen die schon vom wirklichen Leben. Jahrgang 1985 und jünger – das Schuhe zubinden haben die doch mit Klettverschlüssen gelernt. Und doch, Meinungsmache und die virale Verbreitung von Informationen, seien sie nun falsch oder richtig, funktionieren in dieser Altersgruppe über das Internet, vor allem über die einschlägig bekannten sozialen Netzwerke, einfach schneller und effektiver. Dort werden die „ach, wie süßen“-Katzenvideos genauso oft „gelikt“ wie die grausamen Bilder von Enthauptungen der IS-Opfer in Syrien und im Irak. Was dieses „like“ genau meint, scheint völlig irrelevant – entscheidend für den Macher und den Konsumenten ist lediglich seine Anzahl. Denn in dieser digitalen Parallelwelt sind beide – Kätzchen und IS-Terroristen – so etwas wie Popstars. Gemessen an ihren Klicks. Und ein scheinbar dumpfes Publikum, welches per Mauslick applaudiert, feuert die Protagonisten weiter an. Mit Folgen: Die süßen Kätzchen werden noch süßer und tollpatschiger, die Macheten der IS-Terroristen noch stumpfer und blutiger. Und die klassischen Medien? Die hängen sich gleich mit dran

und geben so ein großes Stück ihrer Seriosität an der Garderobe ab. Was waren das doch für Zeiten, als Gabriele Krone-Schmalz und Gerd Ruge von den Welt bewegenden Ereignissen in Russland berichteten. Der Putsch im Riesenreich und die ARD war mit gut ausgebildeten Journalisten vor Ort. Die Korrespondenten bereiteten Fakten auf, präsentierten mehrere Meinungen, Einschätzungen, Prognosen, klopfen Informationen auf ihren Wahrheitsgehalt ab, verbateten sich populistische Spekulationen. Unvergessen auch Ruges Berichte aus dem ARD-Studio in Moskau: Informationen aus erster Hand, abgeschöpft unter Einsatz seiner Gesundheit, sah man ihm doch die langen Wodka- und Zigarrenrauchgeschwängerten Nächte in zwielichtigen Kreml-Hinterzimmern körperlich an. Und seine Informationen kamen an, direkt im heimischen Wohnzimmer. Authentisch? Daran hatte ich nie Zweifel! Heute habe ich allerdings den Eindruck, dass diese Jobs überarbeitete und unterbezahlte Praktikanten übernommen haben. Es fühlt sich so an, als seien diese piepsjungen Gesichter vor löchrige Ziegelwände in Bielefeld gestellt worden, mit Omis selbstgestricktem Pullunder als Splittergeschutzweste getarnt. Angeblich berichten sie dann aus Syrien, Kambodscha oder Mali. Halt aus den Regionen, wo gerade die größte Sau durch Dorf getrieben werden kann. Die so präsentierten Informationen kommen mir dann irgendwie bekannt vor. Habe ich doch gerade bei Facebook gelesen, denke ich, und rufe die Seite parallel zur Sendung auf meinem Smartphone auf. Tatsächlich, gleicher Wortlaut. Die Quelle ist aber unbekannt. Vermeintliche Fakten, die letztlich ein trübes

Filtrat bilden, abgeschöpft aus der digitalen Sickergruppe „Internet“. Qualitätsjournalismus? Fehlanzeige! Meinungsmache? – Ganz großes Tennis!

Apropos trübe Soße im Internet. Nur über Facebook und Co. erreicht man wohl alle Knalltüten dieser Republik, um ihnen dann ein Weiß für ein Schwarz vorzumachen. Oder wie lässt es sich sonst erklären, dass sich Hooligans auf dem Domvorplatz in Köln neuerdings als lupenreine Demokraten verkaufen können? Und wie konnte diese „demokratische Speerspitze“ in so kurzer Zeit so viele Sympathisanten und Unterstützer mobilisieren? War das eine Facebook-Party? Und bilden jetzt also die Hooligans und die ganzen anderen Rand-Abfischer die letzte wehrhafte Instanz vor dem Einfall des IS? Unglaublich! Ein paar Wochen zuvor war das doch schon die Schar von ein paar Hells-Angels-Rockern, die Kreuzrittern gleich, gemeinsam mit kurdischen Kämpfern die IS-Terroristen in der syrisch-türkischen Grenzstadt Kobane bekämpften. Zumindest habe ich da ein „Selfie“ im Internet entdeckt. Darunter stand dann: „Hells Angels verteidigen Freiheit und Demokratie“, oder so ähnlich. Da bekomme ich doch Nesselfieber! Und das behandle ich doch auch nicht mit einer Ferndiagnose per Google-Internetrecherche. Wenn man doch Nesselfieber eingibt, kommt als Autoergänzung dann „Pferd“. Und von diesem möchte ich mir schon lange nichts mehr erzählen lassen. Schon gar nicht von irgendwelchen Korrespondenten in Bielefeld mit einem Smartphone statt einem Mikrofon in der Hand. Ausgezeichneter Qualitätsjournalismus muss es nicht unbedingt sein, aber handwerklich sauber wäre schon ganz schön. Wenn alle Informationen im selben Topf gekocht werden, ist das dann wie früher im Kunstunterricht. Mein Malkasten hatte 24 Farben plus Deckweiß. Die Vielfalt der Farben faszinierte mich, und so versuchte ich, alles miteinander zu kombinieren, alles zu vermischen. Und am Ende kam nur braune Soße raus. •



REPORTAGE

Die dritte Halbzeit gehört der Freiheit

Mitglieder von Fanprojekten aus Wuppertal und Gelsenkirchen haben Fußballfans in Istanbul besucht, logisch!-Autorin Daniela Ullrich war dabei.



Taksim-Platz mit dem Atatürk-Kultur-Zentrum

TEXT UND BILDER **DANIELA ULLRICH**

Wie weit sind Menschen bereit, für ihren Glauben zu gehen – sei es für ihren Glauben an Gott, die Freiheit oder auch an den Fußball. In der zweiten Oktoberwoche gibt es Krawalle in Hamburg, zwischen Kurden und Jesiden auf der einen, und Islamisten auf der anderen Seite. Es geht um Kobanê, die syrische Stadt, die seit Wochen von Kurden und der Terrorgruppe Islamischer Staat umkämpft ist. Das Nachbarland Türkei verweigerte lange einen Durchzug weiterer kurdischer Kämpfer über ihr Territorium nach Syrien. Nach Ansicht der Regierung sind die kurdischen Volksschutzeinheiten in Syrien mit der Arbeiterpartei PKK verbunden, die wiederum von der Türkei, aber auch von Europa und den USA als Terrororganisation eingestuft wird. Am 6. Oktober kommt es auf dem Taksim-Platz in Istanbul zu Protesten, vor allem von Kurden. Die Demonstration endet mit einem Tränengaseinsatz der Polizei.

Die Bilder dieser und der folgenden Nächte ähnelten denen, die gut eineinhalb Jahre zuvor aus Istanbul um die Welt gegangen waren zwar nur bedingt, doch auch damals waren auf dem Taksim-Platz Wasserwerfer im Einsatz. Denn der Platz am Gezi-Park war im Frühsommer 2013 mehr als zwei Wochen das Zentrum der Proteste gegen die Regierung Erdoğan. Damals kämpften viele Gruppen für ihr Recht auf Freiheit, und gegen Korruption, teure Mieten, schlechte Arbeitsbedingungen, aber auch gegen die Islamisierung der Gesellschaft und vor allem gegen die Unterdrückung von Minderheiten wie Aleviten und Kurden. Unter den vier Millionen Menschen auf der Straße waren auch Fußball-Fans, es gab tagelange Straßenschlachten und Tote durch Polizeigewalt.

Nicht erst seit dem Champions-League-Hinsspiel zwischen Borussia Dortmund und Galatasaray Istanbul ist der türkische Fußball für seine von großen Emotionen geprägte Fan-kultur bekannt. Bei den Protesten im Gezi-

Park und auf dem Taksim-Platz aber zeigten die Fans der drei großen Istanbul Fußballklubs Beşiktaş, Galatasaray und Fenerbahçe ihr politisches Gesicht. Rund anderthalb Jahre später, genau an dem Tag, an dem auf dem Taksim-Platz die Demonstration der Kurden erneut durch den Einsatz von Tränengas durch die Polizei aufgelöst wird, treffen wir, eine Gruppe Wuppertaler und Gelsenkirchener Fußballanhänger, den Beşiktaş-Fan Karim, der 2013 auf dem Taksim für Freiheit und Demokratie gekämpft hatte. Sein Glaube an die Freiheit hatte ihn damals auf die Straße getrieben.

Karim ist türkischer Fußballfan, er hat schulterlanges, graues Haar, trägt einen Neuntagebart. Er zeigt uns seinen Ausweis: Beşiktaş ist dort als Geburtsort vermerkt. Darauf ist er stolz.

Karim ist Musiker, singt bei Festen und Hochzeiten, er ist DJ. An diesem Oktoberabend trifft er uns deutsche Fußballfans. Er erzählt

von jenen Tagen und vor allem Nächten, als Taksim-Platz und Gezi-Park, nur wenige Kilometer südöstlich von Beşiktaş, zum Mittelpunkt der türkischen Proteste gegen die Regierung von Recep Tayyip Erdoğan wurden. Und Karim war mittendrin. Mit Çarşı – der 1982 gegründeten Fangruppe von Beşiktaş Istanbul. Genau eine Woche vor der Räumung des Gezi-Parks am 15. Juni 2013 hatten sich Anhänger der drei bekanntesten Istanbul Fußballvereine Beşiktaş, Galatasaray und Fenerbahçe zu einem Protestzug zusammengeschlossen – viele trugen damals einen Schal mit dem Schriftzug „Istanbul United“, Istanbul vereint. Denn ihre Rivalität war häufig in der Geschichte des türkischen Fußballs in extrem gewalttätigen Auseinandersetzungen mit zahlreichen Verletzungen und sogar mit Toten geendet.

Die Fans der drei Gruppierungen Tembuyuk, Carsi und FBD gelten hingegen als gemäßigt, politisch eher links. Das gilt in besonderem Maße für die Vereinigung carsi. Die Mitglieder gelten nicht als gewaltsuchend, sind aber durchaus zur Verteidigung bereit, wenn sie angegriffen werden.

Während der Proteste kämpften die drei Fanlager nicht gegeneinander, sondern miteinander. Gemeinsam glaubten sie daran, etwas ändern zu können. „15 Tage waren wir alle vereint im Kampf für die Freiheit, für die Natur, für die Rechte von Frauen, Schwulen und Lesben“, sagt Karim. Çarşı stand von Beginn an an der Seite der Protestler, war dabei, als am 1. Juni die Polizeiketten gesprengt wurden und der Park zurückerobert wurde. Auf das Viertel Beşiktaş waren die Straßenkämpfe bereits in den Tagen zuvor übergegriffen. Gegen das Tränengas halfen Zitronensaft, Essig und Talcid. Die neuesten Nachrichten verbreiteten sich in jenen Tagen über Twitter, sie wurden aber auch von Bewohnern des Viertels von ihren Balkonen hinunter auf die Straße gerufen. Denn Beşiktaş ist ein besonderes Viertel. Es erstreckt sich vom Dolmahçe-Palast bis kurz vor die zweite Bosphorus-Brücke. Hier haben so wenige wie in keinem anderen der 39 Istanbul Bezirke der Regierungspartei AKP ihre Stimme gegeben.

Im Schriftzug von Çarşı ist der erste Vokal zum anarchistischen A stilisiert. So wundert es nicht, dass Çarşı beim Protestzug der Fußballfans am 8. Juni 2013 den größten Teil gestellt haben soll. Zehntausende sollen es gewesen sein. Im Fanshop von Beşiktaş zeigt Karim ein T-Shirt: Es zeigt einen Bagger mit dem Çarşı-A. Dieser soll im Verlauf der Proteste

(Fortsetzung Seite 7)



REPORTAGE

(Fortsetzung von Seite 6)

von einem Çarşı-Anhänger gekapert worden sein und einen Wasserwerfer zum Rückzug gezwungen haben. Nicht nur deshalb sagt Karim: „Wir haben gewonnen, wir haben den Gezi-Park gerettet.“ Denn die Gesellschaft habe sich durch die Ereignisse im Gezi-Park verändert. 35 Çarşı-Anhängern allerdings droht seit September 2014 wegen eines angeblichen Umsturzversuchs gegen den damaligen Premierminister lebenslange Haft. Auch ihm selbst, sagt Karim. Aber das sei egal. „Es gibt einen viel höheren, einen viel zu hohen Preis, den wir für unseren Sieg zahlen mussten: Acht junge Menschen haben ihr Leben verloren.“ Auch Berkin Elvan. Der 15-Jährige war damals von einer Tränengas-Granate am Hinterkopf verletzt worden. Nach 269 Tagen im Koma starb er am 11. März 2014.

Berkins Name steht heute auf Häuserwänden geschrieben, und erinnert an ihn, und an die Proteste – nicht nur in Beşiktaş, sondern auch im Stadtteil Kadıköy, der Heimat von Fenerbahçe. Hier in Kadıköy hat einer der größten Fanklubs der Vereins Fenerbahçeliler Derneği (FBD) seine Räume, hoch oben in einem der schmalen Häuser über mehrere Etagen. Seit 1986 existiert Derneği, was auf Deutsch Verein bedeutet. Nicht erst seit den Kämpfen im Gezi-Park sehen sich die türkischen Fußball-Fans massiven Repressionen ausgesetzt. Besonders problematisch: Der Pasoklik. Nur mit dieser Art Kreditkarte – ausgestattet mit Foto und Klarnamen – können sie Eintrittskarten



Ein Graffiti, das in Kadıköy an den verstorbenen Jugendlichen Elvan Berkin erinnert.

kaufen. Nach den Ereignissen im Gezi-Park haben sich gemäßigte Gruppen der drei großen Istanbuler Vereine zusammengeschlossen. Alle zwei Wochen treffen sie sich. An diesem Tag sind es in der obersten Etage bei FBD ungefähr 30 Fans. Eine offene Runde von Männern und Frauen, von Alten und Jungen, vor einem riesigen Fenerbahçe-Banner. Auf die gegenüberliegende Wand projiziert ein Beamer das Manifest. Punkt für Punkt wird besprochen, es wird abgestimmt. Jeder darf über ein Mikrofon, das herumgereicht wird, seine Meinung zu einem Punkt äußern. Das Manifest soll eine Satzung werden für einen Verein, der sich für die Rechte der Fußballfans einsetzt. Ein Verein, der die großen Drei zu einer mächtigen Stimme machen soll. Der Kampf auf der Straße ist im Vereinsheim angekommen, der Glaube daran, etwas ändern zu können, ist noch da.

„In Ankara und Izmir sind wir schon weiter“, sagt Gökhan. Dort seien die Strukturen bereits handlungsfähig. Gökhan ist 42 und lebt seit 30 Jahren in Istanbul, wo er Deutsch studiert hat, das er fließend und beinahe akzentfrei spricht. Seine Kindheit hat er in Duisburg verbracht. FBD ist mit Çarşı am 8. Juni 2013 durch Istanbul marschiert, hat um den Gezi-Park gekämpft. Seite an Seite mit den Mitgliedern von Tekyumruk, neben Ultraslan die größte Fanvereinigung von Galatasaray. „Wir waren mit 2000 bis 3000 Leuten im Gezi-Park“, erzählt Mehmet. Der 35-Jährige, der in Paris Wirtschaft studiert hat, ist so etwas wie ein Pressesprecher von Tekyumruk. Er trägt die dunklen Haare kurz, aber nicht zu kurz, hat ein schmales, freundliches Gesicht. Sein Lächeln ist höflich. Mehmet beschreibt seine Gruppe als linkspolitisch orientiert, die Hierarchien seien flach. In der Kurve stehen alle zusammen, mehrere Tausend. Das war früher unproblematisch, denn es gab keinen Blockzwang, keine Fantrennung, und auch keinen Pasoklik. „Seit der Pass gilt, habe ich kein Spiel mehr gesehen, davor alle“, sagt Mehmet. Aber er glaubt weiterhin an sein Recht, seinen Verein zu unterstützen. Sein Kampf findet nun aber nicht mehr auf der Straße statt. •

Hintergrund

Vom 6. bis 10. Oktober 2014 waren das Fanprojekt Wuppertal und das Schalker Fanprojekt am Bosphorus, um dort Fans der drei großen Vereine Beşiktaş, Galatasaray und Fenerbahçe zu treffen, und sich mit ihnen auszutauschen. Dieser Austausch wurde ermöglicht von PFIFF, dem „Pool zur Förderung innovativer Fußball- und Fankultur“ der DFL. Die 17 jungen Erwachsenen und die vier Mitarbeiter der Fanprojekte waren eine Woche im Stadtteil Beyoğlu untergebracht – ungefähr 500 Meter vom Taksim-Platz entfernt.

Glossar

Beşiktaş Istanbul ist einer der drei bekanntesten Vereine der Stadt am Bosphorus, gleichzeitig ist es ein Stadtteil der Metropole.

Galatasaray Istanbul ist einer der drei bekanntesten Fußballvereine der Stadt.

Fenerbahçe Istanbul ist einer der drei bekanntesten Fußballvereine der Stadt, gegründet 1907.

Kadıköy ist ein Stadtteil Istanbuls. Er liegt auf der asiatischen Seite der Metropole.

Fenerbahçeliler Derneği (FBD) ist ein 1986 gegründeter Fanclub des Vereins Fenerbahçe Istanbul. Er gilt als gemäßigte Vereinigung.

Der **Pasoklik** ist eine Art Kreditkarte mit Klarnamen und Foto. Ohne diesen Pass ist es für Fußballfans beinahe unmöglich, Karten für Spiele zu bekommen.

Tekyumruk und **Ultraslan** sind zwei der größten und bekanntesten Fangruppierungen von Galatasaray Istanbul.

Çarşı ist eine 1982 gegründete Fangruppe des Vereins Beşiktaş Istanbul. Die politisch eher links orientierte Bewegung hat weltweite Ableger.

Tarlabaşı ist ein Quartier in Istanbul, das an den Taksim-Platz grenzt. Aparthotels sprießen hier aus dem Boden. Das lukrativ gelegene und vor allem von Einwanderern bewohnte Viertel hat viel Leerstand zu beklagen, so dass eine Gentrifizierung - durch ein großes Bauprojekt der Regierung Erdogan vorangetrieben - zu erwarten ist.

Beyoğlu ist ein Stadtteil Istanbuls, der seit jeher sehr europäisch geprägt ist. Viele große Hotels befinden sich hier.

Anzeige



www.Immanuel-Buchhandlung.de

Bei uns finden Sie aktuelle christliche Literatur und Musik, Geschenkartikel, Kalender und Grußkarten für jeden Anlass.

| | |
|---|--|
| <p>Karlstr. 50 42105 Wuppertal Fon: 0202 2429761 Fax: 0202 2478952</p> | <p>Öffnungszeiten: Mo bis Fr 10 - 13 h 15 - 18:30 h Samstag 10 - 14 h</p> |
|---|--|





ARTIKEL

Katholisch *und* homosexuell

TEXT UND BILD **TIM NEUMANN**

„Ich bin ja kein Verbrecher, sondern nur schwul!“ Markus Gutfleisch findet deutliche Worte, um zu beschreiben, wie er sich manchmal im kirchlichen Umfeld fühlt. Dabei sei er, so sagt er selbst, „durch und durch katholisch geprägt“, schon als jugendlicher Messdiener wollte er Priester werden und begann sein Studium in katholischer Theologie. Doch in dieser Zeit fühlte er sich nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in seiner Gemeinde isoliert: „Ich habe gedacht, ich bin so ein Einzelwesen. Homosexuelle waren in der Kirche kaum sichtbar. Das hat mich unsicher gemacht.“



Manuela Sabozin und Markus Gutfleisch erzählten bei der Vortragsreihe „Das Gespräch“ der Gemeinde St. Joseph von ihren Erfahrungen in der katholischen Kirche.

Nachdem er sich zu seiner Sexualität offen bekannte, brach Markus Gutfleisch das Theologie-Studium ab und studierte stattdessen Soziale Arbeit. Heute arbeitet er bei der Caritas und sagt über seinen Glauben: „Ich bin auf der Suche nach einer Kirche, in der man gemeinsam und solidarisch ist.“ Weil er im Alltag immer wieder diskriminiert wird, wünscht Markus Gutfleisch sich mehr Akzeptanz für seine sexuelle Orientierung. Als Sprecher der Ökumenischen Arbeitsgruppe „Homosexuelle und Kirche“ (HuK) fordert er die „volle Teilhabe am kirchlichen und gesellschaftlichen Leben“, unabhängig von der

sexuellen Orientierung. Dazu gehören für ihn Akzeptanz in Gemeinden, das kirchliche Arbeitsrecht, aber auch die vollständige Gleichstellung eingetragener Lebenspartnerschaften mit der Ehe.

In seiner ersten Enzyklika „Lumen Fidei“ („Licht des Glaubens“) beschrieb Papst Franziskus seine Vorstellungen von der Ehe. Für Franziskus stellt die Ehe „die dauerhafte Verbindung von Mann und Frau“ dar, die die Ehegatten befähigt, „neues Leben zu zeugen, das Ausdruck der Güte des Schöpfers, seiner Weisheit und seines Plans der Liebe

ist“. Franziskus machte nochmals deutlich, dass für die Ehe im Sinne der katholischen Kirche die Möglichkeit, Kinder zu bekommen, von elementarer Bedeutung ist. Auch in seinen Abschlussworten zur Bischofssynode im Oktober benannte Franziskus erneut „die Unauflöslichkeit, die Einheit, die Treue und die Zeugungsfähigkeit, also die Offenheit für das Leben“ als „fundamentale Wahrheit des Sakraments der Ehe“, und bezog sich dabei auf die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Nahezu keine Akzeptanz für kirchliche Sexualmoral

Diese Definition von Ehe ist nicht mehr für alle deutschen Katholiken zeitgemäß. Zu dieser Einschätzung kommt zumindest die Deutsche Bischofskonferenz nach der Auswertung des Fragebogens zu den „pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung“. Diese Fragen sollten das Meinungsbild der deutschen Katholiken erfassen und als Vorbereitung auf die Bischofssynode im Oktober 2014 dienen. „Die kirchliche Weigerung, homosexuelle Lebenspartnerschaften gesellschaftlich und rechtlich anzuerkennen, wird als Diskriminierung von Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung verstanden“, fasst die Deutsche Bischofskonferenz die Haltung der deutschen Katholiken zusammen. Die Positionen der Kirche zu gelebter Homosexualität und dem Adoptionsrecht für homosexuelle Paare seien schwer vermittelbar, da viele Aspekte der kirchlichen Sexualmoral von einer Mehrheit der Gläubigen nicht geteilt würden. Die Bischofskonferenz kommt zu dem Schluss, dass „die kirchliche Ehetheologie und Sexualmoral nahezu keine Akzeptanz findet“. Immer mehr Menschen stellten besonders die „Zweigeschlechtlichkeit der Ehe“ in Frage, sodass es

(Fortsetzung Seite 9)

Anzeige

HIMMEL & ERDE
KIRCHE IM RADIO
SONNTAGS, 8:04 AUF 107,4

FM-MW-LW

W
RADIO WUPPERTAL

Katholische Kirche in Wuppertal

Evangelisch in Wuppertal



ARTIKEL/BEITRAG

(Fortsetzung von Seite 8)

eine Tendenz zur rechtlichen Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften mit der Ehe gebe. Darin sieht die Bischofskonferenz jedoch „eine Gleichmachung von an sich Ungleichem“, denn die Ehe zwischen Mann und Frau habe „mit ihrer Ausrichtung auf Nachkommenschaft und Familiengründung eine andere Bedeutung sowohl für die beteiligten Personen als auch für die Gesellschaft als gleichgeschlechtliche Partnerschaften“. Diese Unterschiedlichkeit solle laut Bischofskonferenz auch in der rechtlichen Stellung zum Ausdruck kommen. Vielen Katholiken scheint insbesondere das „Naturrecht“, also das Kennzeichnen der Ehe von Mann und Frau als einzig natürliche Form, nicht zeitgemäß. So werde dieses oft als „historisch überholt“ bezeichnet, da es im „Widerspruch zu einem eher konstruktivistischen Wirklichkeitsverständnis“ stehe. Auch der Trierer Bischof Stephan Ackermann sieht die Argumentation des „Naturrechts“ kritisch. „Das christliche Menschenbild geht von der Polarität der Geschlechter aus, aber wir dürfen nicht einfach sagen, Homosexualität sei widernatürlich“, sagte er der Rhein Main Presse nach der Veröffentlichung der Fragebogen-Ergebnisse. Die Bischofskonferenz hingegen sieht sich besonders im Bereich der Sexual-, Ehe- und Familienethik mit dem „Vorurteil der Leibfeindlichkeit und einer lebensfeindlichen Gesetzesethik“ konfrontiert – und formuliert an sich selbst den Anspruch, einen Umgang zu finden, um dieses Vorurteil abzulegen.

Nahezu keine Akzeptanz für kirchliche Sexualmoral

Es sind Sätze wie die von Bischof Ackermann oder die zum Teil deutlichen Aussagen des Papiers der Bischofskonferenz, die Markus Gutfleisch und seinen Mitstreitern neue Hoffnung auf wirkliche Veränderungen innerhalb der katholischen Kirche machen, vor allem von offizieller Seite. Manuela Sabozin, die Sprecherin des Netzwerks katholischer Lesben (NkaL), lobt vor allem Papst Franziskus, der „frischen Wind“ in den Vatikan gebracht habe: „Er ist einfach menschlicher, wenn er über Themen wie Homosexualität spricht“, sagt sie, und erinnert an die versöhnlichen Töne des Papstes auf dem Rückflug vom Weltjugendtag in Rio de Janeiro. „Wenn jemand homosexuell ist und guten Glaubens den Herrn sucht – wer bin ich, über ihn zu urteilen?“, hatte Franziskus damals, im Juli 2013 gefragt. Er fügte hinzu: „Homosexuelle sollten nicht an den Rand gedrängt werden. Sie sind unsere Brüder.“ Für Markus Gutfleisch zeigt sich mit Blick auf den Papst ein zwiespältiges Bild: „Für eine offenere Diskussionskultur ist er sehr gut, aber es gibt gleichzeitig deutlich andere Signale.“ So hatte Franziskus noch während der Bischofssynode „wenig erfreut“ auf die Anerkennung homosexueller Ehen durch den Bürgermeister von Rom reagiert. Dass Franziskus zu kontroversen

Diskussionen ermutige, sei trotzdem ein gutes Zeichen.

Auch der neue Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki hat laut Markus Gutfleisch positive Zeichen gesetzt. Woelki, der in seiner Zeit als Kölner Weihbischof als Ziehsohn des konservativen Kardinals Joachim Meisner galt, ging später als Erzbischof von Berlin offen auf den Lesben- und Schwulverband (LSVD) zu. Nur wenige Tage vor seiner Ernennung zum Erzbischof von Köln sagte Woelki dann dem Radiosender WDR 2: „Schwule, Lesben, Homosexuelle gehören natürlich genauso zur Kirche wie alle anderen auch und wir reduzieren niemanden auf seine Sexualität.“ Markus Gutfleisch reagiert insgesamt eher zurückhaltend auf Woelki: „Es gab gute Gespräche, vielleicht war ihm das wegen der starken Homosexuellen-Communitys in Berlin und Köln wichtig.“ „Bahnbrechende Veränderungen“ erwartet er vom neuen Erzbischof nicht. Gutfleisch sieht auch den Fragebogen und die Synode differenziert: „Der Fragebogen hat ein ehrliches Ergebnis gezeigt und durchaus Gewicht, aber die Synode ging da schon wieder in eine andere Richtung.“

Die Synode vom Oktober 2014 war nur der erste Teil der Beratungen, die im Herbst 2015 fortgesetzt werden. Bis dahin sollen laut Papst Franziskus die Entscheidungen reifen und „konkrete Lösungen für alle Schwierigkeiten gefunden werden“. Auch damit wird deutlich, dass der Prozess noch nicht abgeschlossen ist. Die Deutsche Bischofskonferenz nimmt zumindest eine kritische Haltung ein, doch ob diese auch im Vatikan Gehör findet und wirkliche Veränderungen anstoßen kann, wird sich frühestens nach Abschluss der Synode im Oktober nächsten Jahres zeigen. •

Information

Der Fragebogen zu den „Pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung“ und die Zusammenfassung der Antworten sind auf der Internetseite der Deutschen Bischofskonferenz www.dbk.de abrufbar.

Die Ergebnisse des Fragebogens gingen in die Beratungen der außerordentlichen Bischofssynode ein, die im Oktober 2014 in Rom tagte. Ihr Abschluss text ist mittlerweile auf Deutsch unter www.dbk.de abrufbar.

Die Ökumenische Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche (HuK) und das Netzwerk katholischer Lesben (NkaL) setzen sich für die rechtliche Gleichstellung von gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften ein. Weitere Infos unter www.huk.org und www.nkal.de.

Ein Stück vom Kuchen

Wuppertaler Projekt macht Mütter für Teilzeitausbildung stark



Früh morgens in der Bäckerei: Auszubildende Nina Wehmeyer (links) mit Ausbilderin Linda Schmitz.

TEXT UND BILD JENNIFER ABELS

„Eigentlich sind Mütter die besseren Auszubildenden“, sagt Andrea Stock-Sieger und lacht. Seit acht Monaten, betreut sie für das Projekt MiTa* alleinerziehende Mütter, die eine Ausbildung in Teilzeit machen möchten. Angeboten wird das Projekt vom Sozialdienst katholischer Frauen in Wuppertal und der GESA, in Zusammenarbeit mit dem Wuppertaler Jobcenter.

Denn es gibt gute Erfahrungen mit Auszubildenden, die Familienverantwortung haben, wie Silke Vomschoß vom Bäckereiunternehmen Horsthemke weiß. Sie betreut die rund 120 Auszubildenden – davon sechs Mütter in Teilzeitausbildung – des Unternehmens, das in NRW 120 Filialen betreibt. „Wir bilden sehr viele junge Leute aus, die wir zum großen Teil auch übernehmen wollen. Teilzeitausbildung für Mütter gehört heute einfach dazu, für uns ist es selbstverständlich, dass wir das anbieten“, erklärt Silke Vomschoß.

Doch dieses Angebot ist eine Ausnahme, die meisten Firmen können sich Alleinerziehende in Teilzeitausbildung nicht vorstellen. Schuld daran sind Vorurteile, mit denen Mütter auf dem Arbeitsmarkt zu kämpfen haben – viele Fehlzeiten, mangelnde Flexibilität und Belastbarkeit. „Dabei ist es genau umgekehrt“, widerspricht Andrea Stock-Sieger, „Mütter sind meist sehr gut organisiert, überdurchschnittlich motiviert und belastbar. Sie haben ja viel Erfahrung im Zeitmanagement.“ Im Projekt MiTa unterstützen Andrea Stock-Sieger und ihre Kollegin Maria Giesemann junge Frauen dabei, selbstbewusst mit ihren doppelten Aufgaben umzugehen, und Arbeitgebern ihre Kompetenzen deutlich zu

(Fortsetzung Seite 10)



BEITRAG/ARTIKEL

(Fortsetzung von Seite 9)

machen. Gerade Mütter, die alleine für ihre Kinder verantwortlich sind, verfolgten oft besonders ehrgeizig ihre Ziele, um unabhängig zu sein und ihren Kindern als gutes Beispiel vorangehen zu können. „Das setzt Kräfte frei, von denen Arbeitgeber profitieren“, so Andrea Stock-Sieger.

Natürlich werden Kinder krank, und es gibt Kita-Zeiten, an die Mütter gebunden sind. Nina Wehmeyer ist ehemalige MiTa-Teilnehmerin und Mutter einer vierjährigen Tochter. Die Auszubildende in der Bäckereifiliale Horsthemke am Alten Markt spricht aus Erfahrung: „Haushalt, Kind und Ausbildung unter einen Hut zu kriegen, das ist schon manchmal schwer.“ Aber sie sei dankbar für diese Chance, ihre letzte, wie die 24-Jährige meint. „Ich bin glücklich mit dem Job, er macht mir großen Spaß, und ich bin froh, dass ich endlich arbeiten kann.“ Auch ihre Kollegen haben sich darauf eingestellt, dass Nina Wehmeyer nicht immer so kann, wie sie will. „Wir können das auffangen“, erklärt Ausbilderin Linda Schmitz. „Vor allem, wenn der Einsatzwille da ist. Unsere Auszubildende ist mächtig auf Zack. Sie hat in kürzerer Zeit das gelernt, was andere Auszubildende in Vollzeit lernen.“ •

Jennifer Abels arbeitet für den Sozialdienst katholischer Frauen in Wuppertal (SkF e.V.).

***Maßnahme für alleinerziehende Mütter in Teilzeitausbildung (MiTa)**

Das Projekt MiTa wird seit Januar 2014 von SkF e.V. Wuppertal und GESA gGmbH in Zusammenarbeit mit dem Jobcenter Wuppertal angeboten. In einer sechsmonatigen Schulung à 30 Wochenstunden erhalten junge Mütter Informationen über den Arbeitsmarkt und ein intensives Bewerbungstraining. Sie erlernen Strategien zur Organisation von Kinderbetreuung und dem Aufbau von Netzwerken und erproben sich im Praktikum. MiTa richtet sich an alleinerziehende Frauen mit Familienverantwortung zwischen 20 und 35 Jahren. SkF und GESA suchen fortwährend Unternehmen und Kleinbetriebe, die Müttern eine Teilzeitausbildung oder ein Praktikum ermöglichen wollen.

Informationen & Kontakt

GESA gGmbH

Ansprechpartnerin: Andrea Stock-Sieger
Hünefeldstraße 14a
42285 Wuppertal
Tel. 0202 28110-193
E-Mail: andrea.stock-sieger@skf-wuppertal.de,
mita@gesaonline.de

www.skf-wuppertal.de

„Denn Ihr seid selbst Fremde ...“

Flüchtlinge im Angesicht der Bibel

TEXT TILL MAGNUS STEINER

Sowohl in Europa als auch in Israel ist die Flüchtlingspolitik meist nicht von Gastfreundschaft, sondern von Abschottung geprägt. Daher hat mich ein Satz, den ich vor kurzem gehört habe, sehr berührt: „Eines Tages, wenn der Frieden zurückgekehrt ist, lade ich Euch ein in den Sudan und dort werdet Ihr sehen, wie schön mein Land ist.“ So klingt ein von sudanesischen Flüchtlingen geschriebenes und aufgeführtes Theaterstück aus, das Einblick in ihr Leben in Israel gibt. Der Mann auf der Bühne ist ein sudanesischer Muslim, der vor Krieg und Unterdrückung nach Israel geflohen ist, aus Angst um sein Leben. Er ist einer von mehr als 60.000 Flüchtlingen aus dem Sudan und Eritrea, die seit 2007 nach Israel gekommen sind. Für sie ist Israel nicht das gelobte Land, sondern die Hoffnung auf Überleben, auf ein menschenwürdiges Leben, bis sie wieder in ihre Heimat zurückkehren können. Ihr Status in Israel ist jedoch nicht geklärt. Die Regierung verweigert ihnen die Anerkennung als Flüchtlinge gemäß der Genfer Konvention, und so haben sie keine Perspektive. Die Politik in Israel betrachtet sie als illegale Migranten, und gewährt ihnen kaum Rechte. Bis 2007 war für Flüchtlinge aus Ostafrika der Weg über Libyen die erste Route in die Europäische Union, um dort Asyl zu beantragen. Politische Abkommen von EU und Italien mit Libyen gegen „illegale Migration“ haben diesen Weg geschlossen. Für die vorwiegend christlichen und muslimischen Flüchtlinge aus Ostafrika wurde der jüdisch geprägte Staat Israel so zum Ort der neuen Hoffnung – eine Hoffnung, die sich durch die Bibel gut begründen lässt.

Nach dem Auszug der Israeliten aus Ägypten, von der Sklaverei in die Freiheit, befahl Gott: „Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid

selbst Fremde in Ägypten gewesen.“ (Buch Levitikus, Kapitel 19, Vers 34 = Lev 19,34). Gott erlegte den Israeliten auf, dass sie jeden Fremden, auf hebräisch ger (גר), als Einheimischen, auf hebräisch ezrach (אזרח), behandeln sollen. Der hebräische Ausdruck ezrach (אזרח), der in der Einheitsübersetzung mit „Einheimischer“ übersetzt wird, beschreibt den Status einer Person als Vollbürger und bezeichnet im modernen Hebräisch den Staatsbürger. Der hebräische Ausdruck ger (גר), der dem Vollbürger gegenübergestellt wird, ist ein Sammelbegriff für „Schutzbürger“, „Fremdlinge“ und „Gäste“, die nicht zu Israel gehören, aber mit den Israeliten leben. In den Büchern der Propheten wird im Alten Testament sogar betont, dass die Fremden in Israel unter dem besonderen Schutz Gottes stehen – sie gehören zu den personae miserae, den Hilfs- und Schutzbedürftigen, derer sich Gott im Besonderen annimmt. So ergeht zum Beispiel im Buch des Propheten Maleachi folgendes Gotteswort: „Und ich werde mich euch nähern zum Gericht und werde ein schneller Zeuge sein gegen [...] jene, die den Tagelöhner um seinen Lohn bringen, Witwe und Waise unterdrücken und den Fremden wegdrängen und mich nicht fürchten!“ (Mal 3,5) Der Fremde soll nicht aus der Gesellschaft verdrängt, sondern in ihr aufgenommen werden. Gemäß dem Buch Levitikus gilt für den Fremden wie für den Israeliten dasselbe Gesetz, auf dem sich die Gesellschaft aufbaut: „Gleiches Recht soll bei euch für den Fremden wie für den Einheimischen gelten; denn ich bin der Herr, euer Gott.“ (Lev 24,33) Dieses biblische Ideal, das die Integration des Fremden und somit auch der Flüchtlinge in die Gesellschaft verlangt, und einer Abschottung der Gesellschaft diametral entgegensteht, basiert auf dem im Alten Testament festgehaltenen kulturellen Gedächtnis, dass die Heilsgeschichte Gottes mit Israel und der gesamten Menschheit eine

(Fortsetzung Seite 11)

Anzeige

Bestattungen
Kotthaus
Friedrich Kotthaus GmbH
Beerdigungsinstitut
seit 1902

Lindenallee 21
42349 Wuppertal (Cronenberg)
Telefon 02 02 / 47 11 56
www.bestattungen-kotthaus.de
info@bestattungen-kotthaus.de

Erd-, Feuer- und
Seebestattungen
Überführungen im
In- und Ausland
Übernahme
sämtl. Formalitäten
Bestattungsvor-
sorge und Sterbe-
geldversicherung
Abschiedsraum in
würdiger Umgebung
Tag und Nacht
dienstbereit



ARTIKEL/PORTÄT

(Fortsetzung von Seite 10)

Geschichte Gottes mit Flüchtlingen ist. Der Ahnvater des Volkes Israel, Abraham, floh wegen einer Hungersnot nach Ägypten (siehe Gen 12,1). David, der große König Israels und der Ausgangspunkt der messianischen Hoffnung, flüchtete als politisch Verfolgter vor Saul in das Königreich Gat (siehe 2 Sam 19,18-19). Gott entfaltete seine Geschichte mit Israel entlang von Flüchtlingsschicksalen. Dies erfährt im Neuen Testament noch eine Steigerung. Als Christ bekennt man, dass in Jesus Christus Gott Mensch geworden ist. Angesicht des Anfangs des Matthäusevangeliums bedeutet dies, dass Gott als wehrloser Säugling auf die Welt gekommen ist, sein menschliches Leben direkt bedroht war und er seine menschliche Existenz als Flüchtling begann (siehe Mt 2,13). Josef und Maria fliehen mit Jesus nach Ägypten, um dem Kinds-

mörder Herodes zu entkommen. Gott selbst ist in seiner Menschwerdung ein Flüchtling geworden.

Sowohl das Alte als auch das Neue Testament bieten für Flüchtlinge eine Zusage der Hoffnung. Abraham, David und Jesus waren Flüchtlinge, die Gott auf Ihrem Weg begleitet und behütet hat. Gott wird als Anwalt der Flüchtlinge dargestellt und ist gemäß dem christlichen Glauben selbst zu einem Flüchtling geworden. Diese Zusage der Hoffnung wird jedoch sowohl in Israel als auch in Europa häufig enttäuscht. Die Bibel predigt Gastfreundschaft und in der Realpolitik dominieren politische und ökonomische Bedenken. Es mag sein, dass sich mit der Bibel keine Politik machen lässt, aber es gilt auch das Wort, dass sich die Wirklichkeit dem Ideal annähern sollte und nicht anders herum. Es wäre ein Anfang, wenn die Einladung des sudanesischen

Flüchtlings am Ende des Theaterstücks mit dem Angebot der Gastfreundschaft an ihn beantwortet würde – sei es in Israel oder in Europa. •



Till Magnus Steiner ist katholischer Theologe. Sein Forschungsschwerpunkt liegt in der Exegese des Alten Testaments. Er lebt und arbeitet zur Zeit in Jerusalem.

„Früher konnte ich nicht Nein sagen“

Seit einem Jahr im Amt: Stadtjugendseelsorgerin Patrizia Cippa

TEXT EDUARD URSSU

Im Januar 2014 übernahm Patrizia Cippa die regionale Jugendseelsorge in Wuppertal, Solingen und Remscheid. Die 31-jährige Theologin löste damals Pfarrer Dr. Udo Lehmann ab. Traditionell ist das Amt des Stadtjugendseelsorgers mit einem Priester besetzt. Die Übergabe der Geschäfte an einen „Nicht-Priester“ könnte dem Erzbischof Köln als Experiment ausgelegt werden. Bei näherer Betrachtung allerdings nur beinahe, denn das Risiko war gering, weil Patrizia Cippa bereits seit 2009 in der Katholischen Jugendagentur Wuppertal (KJA) unterwegs ist. Die ihr übertragenen Aufgaben waren also nicht neu für sie: „Im Laufe der letzten Jahre, als sich die Lehrtätigkeit Udo Lehmanns immer deutlicher abzeichnete, habe ich mehr und mehr Projekte übernehmen dürfen. Als der Wechsel kam, da wollte man dann auch keinen fremden Priester an diese Stelle setzen“, sagt

Patrizia Cippa. Ein abrupter Wandel in der Arbeitsphilosophie war also nicht zu erwarten. Vielmehr sollte die Jugendarbeit genau so weitergeführt werden. Denn gerade Jugendliche reagieren zuweilen recht sensibel auf Veränderungen. „Es ist eine schwierige Phase, in der wir die Jugendlichen erleben: zwischen Schule und Beruf, zwischen Abi und Studium. Da brechen ohnehin viele Veränderungen über sie hinein, die Interessen verlagern sich“, weiß die Jugendseelsorgerin. Da möchten viele Jugendliche vielleicht einfach nur über ihre diffusen Probleme, Ängste und Sorgen reden. „Das sind sehr viele Gespräche, die ich führe. Auch abends, auch mal bei einem Bierchen. Vielleicht sind viele dieser Gespräche nur möglich, gerade weil ich kein Priester bin“, mutmaßt Patrizia Cippa. Die Terminvereinbarung, und da hat sich die Jugendarbeit den Bedürfnissen ihrer Zielgruppe angepasst, erfolgt meist digital, über Facebook und WhatsApp. „Und die Anfragen kommen oft nach den Bürozeiten“, sagt Patrizia Cippa verschmitzt, „gerne auch nach 22 Uhr. Aber mittlerweile können die Jugendlichen und auch ich akzeptieren, wenn ich dann nicht sofort antworte. Das war früher nicht immer so, da konnte ich oft nicht ‚Nein‘ sagen.“ Schnelle und unkomplizierte Kommunikation über soziale Netzwerke ist mittlerweile obligatorisch. Auch wenn die Stadtjugendseelsorgerin die digitalen Möglichkeiten nicht zu hoch hängen möchte, denn „bis vor einem Jahr hatte ich noch nicht einmal einen Facebook-Account. Aber der erste Kontakt kommt oft über diese Kanäle zustande. Und aktuelle Projekte und Aktionen sind schnell gepostet. Das geschieht dann auch mal abends von der Couch aus.“ Ein typischer 8-Stunden-Arbeitsrhythmus sieht anders aus, aber den strebt die Stadtjugendseelsorgerin ohnehin nicht an. Trotzdem

muss sie sich selbst immer wieder disziplinieren: „Solange ich es aber schaffe beide Welten, die private und die berufliche, gut zu vernetzen, ist auch alles gut.“ Vernetzung ist auch das Stichwort, wenn es um die großen Herausforderungen der Jugendseelsorge geht. Schließlich gilt es nach Patrizia Cippas Einschätzung, zwei Gruppen von Jugendlichen in die Gemeinden einzubinden. „Auf der einen Seite sind die Jugendlichen, die ohnehin schon stark in der Gemeinde verankert sind und sich geborgen fühlen. Aber dann sind da noch die typischen Firmlinge – und das ist auch gar nicht negativ gemeint. Sie haben nur wenige Berührungspunkte mit der Kirche, finden diese auch weniger cool und gehen uns folglich in dieser Lebensphase verloren“, weiß Patrizia Cippa. Ein Heilmittel dagegen hat die KJA-Mitarbeiterin zwar noch nicht gefunden, geht aber auf ihrer Suche danach gerne auch ungewöhnliche Wege. Dazu gehören Wortgottesdienste in der Kapelle auf Schalke oder „auch Besuche im Wuppertaler Knast. Aber in erster Linie müssen wir mit unserem Glauben auf die Straße, ohne dabei Berührungspunkte zu haben. Die Realität ist aber, dass wir nur einige wenige anstecken. Viele bleiben einfach weg.“ •

Kontakt

Die Katholische Jugendagentur Wuppertal hat ihren Sitz in der Auer Schulstraße 13 und ist im Internet nur einen Klick entfernt: www.kja-wuppertal.de. Trotz digitaler Kanäle wie Facebook, gibt es auch noch ein Telefon mit der Nummer 0202-97852-0.

Anzeige

Der Blog der Katholischen Citykirche Wuppertal.
Mehr unter www.kath-2-30.de



KOMMENTAR

Jugendarbeit auf Abwegen

KOMMENTAR DR. WERNER KLEINE

Die Jugend ist begehrt. Sie ist in aller Köpfe. Und steht im Mittelpunkt des Interesses. Sie ist die werberelevante Zielgruppe schlechthin. Unternehmen, Parteien, auch die Kirchen lassen es sich etwas kosten, die Jugend zu erreichen; denn die Jugend ist die Zukunft!

Wann die Jugend beginnt und wann sie aufhört, ist Gegenstand soziologischer und pädagogischer Studien. Als Kriterium wird nicht

selten die wirtschaftliche Abhängigkeit vom Elternhaus genannt. Und die kann in den Zeiten der Generation Praktikum andauern. Gerade im kirchlichen Bereich wundert es daher kaum, wenn die Protagonisten etwa des Bundes der deutschen katholischen Jugend (BDKJ) nicht selten kurz vor der Vollendung des 40. Lebensjahres stehen. An der Jugend festhalten wollend, halten sie einen Verband aufrecht, dem die eigentliche Zielgruppe zunehmend abhanden kommt. Denn die Kirche erreicht weite Teile der Jugend längst nicht mehr.

Die Jugend ist hier nicht unbedingt ein Trendsetter; eher spiegelt sie wider, was sich schon seit mehreren Jahrzehnten abzeichnet: Das Volk kommt immer weniger zur Kirche und der Geist Gottes hat viel leeren Raum zum Wehen.

Die Apelle der Kirchenführer sind wohlfeil: Die Kirche muss eine Geh-hin-Kirche sein. Der Papst wünscht sich gar eine verbeulte Kirche. Und immer wieder wird ein Aufbruch beschworen, der dann doch nicht stattfindet – weil niemand losgeht.

In Konferenzen und sogenannten Steuerungsgruppen werden Zielvorgaben ebenso erarbeitet wie Konzepte, die bei näherem Hinsehen nur das leicht verändert fortschreiben, was schon Mitte der Siebzigerjahre als modern galt. Junggebliebene, aber tatsächlich Altgewordene, die sich in einem natürlichen biopsychischen Prozess von der Jugend entfernt haben, planen eine kirchliche Jugendarbeit, die sie selbst seinerzeit als ideal erlebt haben. Die Jugend aber geht ihre eigenen Wege, Wege, die die Kirche nicht mehr kreuzt, solange sie darauf wartet, dass die Jugend zu ihr kommt.

Die Jugend aber kommt in großen Teilen nicht mehr. Sie wird nicht selten abgefangen von denen, die an den Toren der Schulhöfe stehen, die vor den Eingängen der Diskotheken und Clubs warten, und die Treffpunkte kennen, wo sich die Zukunft der Gesellschaft die Zeit vertreibt. Dort nehmen sie Kontakt auf, in der Sprache der Jugend, der normalen Sprache, die die Erfüllung höchst irdischer Sehnsüchte nach Kraft, Macht und Anerkennung verheißt. Sie geben einfache Antworten auf komplexe Fragen. Die Rechten, die Salafisten, und all die anderen Verführer der überforderten jungen Köpfe, geben einfache Antworten auf komplexe Fragen, während in Kirchenkreisen Gespräche über einen Glauben geführt werden; Gespräche, die zur Farce geraten, weil sie oft die handfesten Antworten verweigern aus Angst, man würde die Freiheit der Entfaltung beschneiden.

Und so überlässt die Kirche die Orte und die Köpfe den Verführern der Jugend. Das Vertrauen in den Heiligen Rest ist das Opium derer, die sich für diese Arbeit zu schade sind. Eine ganze Generation könnte auf diese Weise verloren gehen an die Verwirrung der Verführer.

Die Kirche war immer widerständig. Sie ist nun angepasst an einen Geist der Jugend, den es nicht gibt. Doch die Jugend sucht. Sie sucht Antworten, die ihr jetzt die Falschen geben. Es wird Zeit für eine handfeste Jugendarbeit, die die Jugend im wahrsten Sinn des Wortes sucht. Es wird Zeit für eine Jugendarbeit, die den Namen „Arbeit“ verdient. Arbeit macht schmutzig. Aber der Schmutz der Straße und der Schulhöfe ist das Gold derer, denen die Jugend am Herzen liegt. •

Anzeige



**Wir
sind da,
wo Sie
leben.**

Info-Telefon 0202 3890389
www.caritas-wsg.de

Angebote für Senioren und Pflegebedürftige in Elberfeld

- Altentagesstätte
St. Suitbertus
- Pflege und Hilfe zu Hause
- Tagespflege
- Demenz-Café Anker,
Chlodwigstraße
- Demenzwohngemeinschaft
- Service-Wohnen
- Kurzzeitpflege
- Caritas-Altenzentren**
- Augustinusstift
- Paul-Hanisch-Haus
- St. Suitbertus

Caritasverband Wuppertal/Solingen e.V.



INTERVIEW

„Scharia-Polizei? Das regt mich wirklich auf!“

Der Generalsekretär der Wuppertaler Moscheen, Samir Bouaissa, im logisch!-Interview

INTERVIEW **EDUARD URSSU**

In Wuppertal ist ein großes Zentrum deutscher Salafisten zu finden. Gleichzeitig ist in der Stadt eine Kernzelle rechtspopulistischer und rechtsradikaler Gruppierungen beheimatet. Wuppertal hat die dreckigsten Bahnhöfe Deutschlands. Und Wuppertal ist die grünste Großstadt der Republik. Kurzum: Wuppertal ist ein Ort der Extreme. Was das günstige Verhältnis von Grünflächen zu bebauten Flächen angeht, da können nicht nur die Wuppertaler bedenkenlos zustimmen. Beim Aufbauschen der erstgenannten Aussagen haben die überregionale Presse und die sozialen Netzwerke ihren Anteil gehabt. Denn rein statistisch ist die Zahl radikaler Gruppen in Wuppertal nicht signifikant größer als in anderen Großstädten – wenn man den Berichten des Verfassungsschutzes glauben mag. Warum aber ausgerechnet Wuppertal gerne mit Negativ-Schlagzeilen ins mediale Rampenlicht gezerrt wird, bleibt wohl das Geheimnis der Gag-Schreiber der „Heute Show“ und anderer Medien. Denn es gibt aus der Stadt – konträr zur medialen Effekthascherei – durchaus Positives zu vermelden, und das nicht nur neueren Datums. Bereits seit 1999 gibt es etwa den „Runden Tisch Juden - Christen - Muslime in Wuppertal“, an dem sich Vertreter der jüdischen Kultusgemeinde und des evangelischen Kirchenkreises, des katholischen Stadtdekanats und der großen Moscheegemeinden zu wichtigen Themen von Religion und Gesellschaft austauschen. Zu den Mitgliedern des „Runden Tisches“ gehört auch der Generalsekretär der Wuppertaler Moscheen, Samir Bouaissa. In Zeiten fragwürdiger Aktionen wie der „Scharia-Polizei“ und dem Auftreten rechtspopulistischer Gruppen, schätzt er die Diskussionsrunde als wichtige Instanz der Aufklärung.

REDAKTION Herr Bouaissa, welche Aufgaben kann solch eine Expertenrunde übernehmen?

BOUAISSA Am Runden Tisch sitzen nicht nur Experten. Auch einfache Menschen aus den Gemeinden versuchen, einen Konsens in theologischen Fragen zu erzielen. Das Meiste was uns daran hindert gut zusammen zu arbeiten, sind die Vorurteile auf beiden Seiten. Daher ist die Aufklärungsarbeit des Runden Tisches unerlässlich.

REDAKTION Aufklärungsarbeit bedeutet auch, Unterschiede herauszuarbeiten – Unterschiede zwischen den Religionen. Wie gehen Sie damit um?

BOUAISSA Der gegenseitige Respekt und die Akzeptanz des Anderen, davon sind unsere

Diskussionsrunden getragen, das ist entscheidend für ein friedliches Miteinander. Jeder Gläubige geht davon aus, dass seine Religion die einzig wahre Religion ist. Die Kunst im Leben ist, zu akzeptieren, dass es viele Wahrheiten gibt – für jeden Menschen seine eigene.

REDAKTION Es mag sein, dass mehr als nur eine Wahrheit existiert. Wie steht es aber um die Gesetzgebung? Die ist im besten Fall immer eindeutig. Immer häufiger ist zu hören, dass die Scharia, die islamische Gesetzgebung, eine parallele juristische Instanz sein könnte. Wie wirken sie solchen Äußerungen entgegen?

BOUAISSA Einige unserer Diskussionsrunden sind öffentlich, Mitdiskutieren ist ausdrücklich erwünscht, wie zum Thema Grundgesetz. Wichtig war uns hier vor allem die „Gleichheit von Mann und Frau vor dem Gesetz“. Dabei haben wir schnell gemerkt, dass wir uns in der Hinsicht doch näher sind, als viele im Vorfeld vielleicht dachten. Die Scharia ist kein Gesetzbuch an sich, sondern eine Sammlung von Verhaltensregeln für Muslime, von „Du sollst Dein Gegenüber grüßen“, bis hin zu „Wie funktioniert die Wirtschaft?“. Diese Sammlung speist sich aus dem Koran und den Lebenserfahrungen des Propheten, sowie der Interpretation von beidem. Und da die Scharia für alle Zeiten Gültigkeit haben soll, ist sie immer einer Interpretation unterlegen. Das heißt, ich kann nicht in einem Buch nachlesen und da steht wörtlich drin: „Du musst dies und das tun“, sondern es muss immer für die jeweilige Zeit und die jeweilige Gesellschaft interpretiert werden. Was die Menschen immer irritiert, und der Scharia immer unterstellt wird, ist, dass sie andere Gesetze ersetzen soll. Das ist nicht richtig! Denn eine der Regeln der Scharia ist, und da sind sich die Gelehrten einig, dass die Gesetze des Land, in dem man lebt, zuerst gelten.

REDAKTION Das Problem sind vielleicht die verwirrten Geister, die auf eine wörtliche Auslegung der Scharia bestehen, und dies auch offensiv in der Öffentlichkeit tun. Ein Beispiel dafür in jüngster Zeit ist ja die sogenannte Scharia-Polizei.

BOUAISSA Das regt mich wirklich auf. Wir haben uns als Wuppertaler Moscheegemeinde deutlich gegen solche Aktionen ausgesprochen. Die Scharia braucht keine Leute, die sich als Scharia-Polizisten ausgeben und andere Menschen unter Druck setzen. Das ist kein Jungenstreich mehr! Und es widerspricht einem Grundsatz des Islam: „Keinen Zwang im Glauben“. Wenn ich als geborener Muslim nach den Regeln der Scharia lebe, dann ist das meine Entscheidung. Wenn ich aber nicht nach den Regeln leben möchte, dann ist

das auch meine Entscheidung. Was mich besonders ärgert, ist, dass diese Gruppierungen den Koran auf ihre Weise wörtlich auslegen, im Gegensatz zu dem, was uns der Koran selbst sagt: „Das wir verstehen und unseren Verstand dazu benutzen sollen.“ Auf der anderen Seite springen auch die rechtsradikalen und rechtspopulistischen Gruppierungen auf diesen Zug, und legen den Koran wörtlich aus. Und 98 Prozent der Muslime stehen da, und werden von beiden Seiten unter Druck gesetzt. Aber wir lassen uns nicht die Interpretationshoheit über unseren Glauben von einzelnen radikalen Gruppen nehmen. Wir wollen friedlich zusammenleben, auf dieser Welt, in diesem Land.

REDAKTION Leider dominieren genau diese restlichen zwei Prozent seit einiger Zeit die öffentliche Wahrnehmung von Muslimen. Machen Sie den in Glaubensfragen radikalisierten Menschen Angebote?

BOUAISSA Natürlich, wir laden die jungen Menschen ein, in die Moscheen zu kommen, und sich über den Glauben zu informieren. Wir möchten mit ihnen ins Gespräch kommen. Gerade weil es die jungen Menschen sind, die nicht regelmäßig in die Moscheen gehen, und den „wahren“ Glauben vorgelebt bekommen, und dann selber leben, die sich diesen radikalen Gruppen anschließen. Sie haben Probleme, stecken vielleicht in einer Sinnkrise, sind auf der Suche. Denen könnte man vermutlich irgendeine Ideologie präsentieren, in der sie stark und in einer Gruppe eingebettet erscheinen. Ich glaube, sie würden da jeder Gruppierung folgen – das nutzen die radikalen Islamisten aus. Dem kann von unserer Seite nur mit Prävention und Information entgegengewirkt werden. Für Sanktionen ist der Staat zuständig. Wir, die Moscheegemeinden und Muslime, müssen mit der Gesellschaft, mit der Kommune, mit allen relevanten Vereinigungen Hand in Hand arbeiten und über den Glauben aufklären. Nur wer seinen Glauben wirklich kennt, der ist immun gegen die Plattitüden dieser Gruppierungen.

REDAKTION Würde es nicht helfen, wenn die Moscheegemeinden diese radikalen Gruppen mit ihrer wörtlichen Interpretation des Korans als „falsche“ Muslime ächten?

BOUAISSA Das würde einem wichtigen Punkt unseres Glaubens widersprechen. Ein Moslem wirft einem anderen Menschen, der von sich behauptet Moslem zu sein, nicht vor, dass er kein Moslem sei. Dieses in Abrede stellen von Glaubensidentität, das ist das Vorgehen der Terrorgruppe Islamischer Staat. Das machen wir nicht. Auf dieses Niveau begeben wir uns nicht.



REPORTAGE

„Dann wäre es zu großen Aufständen gekommen“



Der 36-Jährige Merilien Hyacinthe vor dem Eingang seines neuen Hauses, das mit deutschen Spenden gebaut wurde.

Joseph Edner und Merilien Hyacinthe leben auf der Karibikinsel Haiti, dem ärmsten Land der westlichen Hemisphäre. Der eine plant den Bau und die Zuweisung von Häusern, der andere wohnt in einem dieser einfachen Häuser, die mit deutschem Geld entstanden. Betroffen von dem verheerenden Erdbeben vor fünf Jahren waren sie: beide. Zu Besuch in Petit-Goâve.

TEXT UND BILD ØLE SCHMIDT

Joseph Edner überlegt nicht lange. „Dann wäre es in Haiti wohl zu großen Aufständen gekommen, zu blutigen Verteilungskämpfen um Wasser, Lebensmittel und Medikamente.“ Der Ingenieur der Welthungerhilfe bestätigt seine wenig dezente Einschätzung mit einem dezenten Kopfnicken. Die Frage war: Was wäre wohl geschehen, wenn – wie von nicht Wenigen gefordert – die vielen internationalen Nichtregierungsorganisationen (NROs) das Land nach sechs Monaten Nothilfe wieder verlassen hätten? Joseph schüttelt nun etwas ratlos den Kopf, er kennt die medialen Erschütterungen in Deutschland über das attestierte Versagen von NROs auf Haiti, die jedes Jahr Mitte Januar einsetzen, pünktlich zum Jahrestag des Bebens. Arbeitstitel: Das Desaster nach dem Desaster.

„Die Kritik an NROs ist immens wichtig“

„Die Kritik an NROs ist immens wichtig“, sagt der 36-Jährige, der jetzt lächelt, „doch sie

kann unsere Arbeit nur verbessern, wenn sie differenziert ist. Und es geht doch um ein besseres Leben der Haitianer, und nicht um die Kritik, oder?“

Von hier oben sehen die Berge am Firmament wie faltige Verwerfungen aus, die mit saftig grünem Samt bezogen sind. An ihrer höchsten Stelle stechen sie in die unwirklich aufgetürmten Wolken. Seit fast zwei Jahren nun lebt Merilien Hyacinthe in seinem neuen Haus, auf diesem Hügel mit dem phantastischen Panoramablick. Der groß gewachsene Mann ist in sich gekehrt, als er uns begrüßt. „Meine Frau ist vor sechs Monaten gestorben“, sagt er leise. Stille. Sollen wir lieber gehen? „Nein, nein“, antwortet der 32-Jährige, „ich möchte euch meine Dankbarkeit zeigen.“ Denn das Leben sei gut in dem Haus, das gerüstet ist gegen Erdbeben und Hurrikans, er und seine vier Kinder könnten wieder ohne Angst einschlafen. Endlich.

Auch für Meriliens Familie war mit dem Beben eine Welt zusammengebrochen, ihr Haus

aus Lehm konnte diesen Urgewalten nicht standhalten. Es folgte ein Jahr unter Plastikplanen, „das war kein Leben“, betont er.

„Es war ein glücklicher Tag“

„Es war ein glücklicher Tag, als wir endlich einziehen konnten“, sagt der Bauer. Sie hätten geputzt, die Möbel reingetragen und am Abend ein kleines Fest gefeiert. „An einem 24. Dezember!“ Merilien lacht, „dieses Haus ist ein Geschenk des Himmels.“ Auf der kleinen Tafel hinter ihm, auf der seine Kinder Schreiben üben, steht: Gott ist groß!

Die Kinder könnten nun auch abends für die Schule lesen, dank der Solarzelle auf dem Dach. Bildung. Bildung ist das Wichtigste für Merilien. Seine Töchter und Söhne sollen es einmal besser haben als er, der nur vier Jahre zur Schule gehen konnte. Finanziell geht es der Familie schon jetzt besser als vor dem Be-

(Fortsetzung Seite 15)



REPORTAGE

(Fortsetzung von Seite 14)

ben. Die Helfer entfernen vor fast zwei Jahren mit Merilien das Unkraut auf seiner Parzelle und bepflanzen sie, nun weiß er, wie man Gemüse anbaut, jetzt sei er ein Bauer, sagt Merilien nicht ohne Stolz. Spinat, Tomaten, Auberginen und Paprika verkaufe er auf dem lokalen Markt. Davon könne er das Schulgeld zahlen. Merilien hat eine Ziege gekauft, und teilt seinen bescheidenen Wohlstand mit anderen, die weniger Glück haben.

Am 13. Januar 2010 sitzt Joseph vor dem Fernseher, als die Erde zu beben beginnt. Geistesgegenwärtig lotst er seine Frau und seine Mutter aus dem einstürzenden Haus in Petit-Goâve. Die Nacht verbringen sie mit Freunden unter freiem Himmel in der Kälte, die Angst vor Nachbeben ist groß. Am nächsten Morgen schlägt sich Joseph durch das Chaos, es gelingt ihm ein Zelt aufzutreiben. Für das Paar beginnt ein Leben ohne Privatsphäre. Doch schon nach zwei Monaten finden sie eine Bleibe in einem unzerstörten Haus.

„Zwei lange Jahre“

Ein gutes Ende, letztlich? „Nun, meine Frau war traumatisiert nach dem Beben“, sagt der Ingenieur, „zwei lange Jahre.“ Die beiden konzentrieren sich damals darauf, anderen zu helfen. „Uns war klar, dass wir so eine Chance haben, nicht verrückt zu werden, und unsere Angst zu überwinden.“ Im August 2010



Ole Schmidt ist im Auftrag der Welthungerhilfe als Journalist nach Haiti gereist



Akteure ihrer eigenen Entwicklung?

Der haitianische Ingenieur Joseph Edner, links, und der haitianische Bauer Merilien Hyacinthe.

bewirbt sich Joseph bei der Welthungerhilfe, einen Monat später fängt er als stellvertretender Projektleiter an. Fortan gehört er zu den *Cadre*, jenen haitianischen Mitarbeitern, die für Führungsaufgaben geschult werden, im Juni 2014 wird er Projektleiter. Seine Tochter ist da schon zwei Jahre alt.

Joseph Edner mag nicht über die anderen NROs reden, dann schon lieber über die Philosophie der Welthungerhilfe. Das Wichtigste sei: „Wir Haitianer müssen Akteure unserer eigenen Entwicklung sein dürfen. Deshalb beziehen wir lokale und staatliche Autoritäten ein, und bilden haitianische Mitarbeiter fort. Und doch haben wir von Anfang an darauf hingearbeitet, uns überflüssig zu machen.“

„Natürlich haben wir Fehler gemacht“

„Natürlich haben wir Fehler gemacht“, räumt Joseph ein, „wie sollte es auch anders sein?“ Die Waschgelegenheiten etwa seien zu weit weg von den neuen Toiletten, es sei zu ein-

fach, das Händewaschen zu vergessen. Ein Problem in einem Land, in dem Hygiene von vielen noch gelernt wird. „Und wir werden künftig die Bewohner noch mehr zur Selbsthilfe anleiten, denn nicht alle halten ihre Häuser auch instand.“

Das gerne bemühte Bild vom haitianischen Opfer und dem ausländischen Helfer, es bleibt ein Klischee, zumindest hier in Petit-Goâve. Denn auch wenn die Welthungerhilfe in Deutschland sitzt, so hilft hier ein Haitianer dem anderen, und beide verbindet ihre Trauer und der Schmerz nach einer Katastrophe biblischen Ausmaßes. •



Eine Galerie mit weiteren Fotos aus Haiti, finden sie unter: www.kck42.de/ha13

Anzeige

DASGRAFFITI KRIPPENBUCH

Das Buch dokumentiert auf 72 farbigen Seiten die Graffiti-Krippen der Jahre 2009-2013.

Im Format 21x15 cm zum Preis von 25,95 € Zu bestellen unter www.kck42.de/graffitikrippe



AKTUELLES

Was Wann Wo

Nikolausaktion auf dem Laurentiusplatz

Am Freitag, dem **05.12.2014** startet die Katholische Citykirche Wuppertal in Kooperation mit der IG Friedrich-Ebert-Straße und dem Stadtmarketing erneut eine Nikolausaktion.

Ab 17.00 Uhr wird Bischof Nikolaus mit einem Pony und einem Bläserquartett durch die Friedrich-Ebert-Str. (Beginn ist am Dewerthschen Garten) ziehen und an die Kinder Geschenke verteilen. An verschiedenen Stationen wird durch gemeinsam gesungene Adventslieder und die festliche Bläsermusik das nahehe Weihnachtsfest angekündigt. Ab 17.45 Uhr ist der Nikolaus dann auf dem Mittelaltermarkt auf dem Laurentiusplatz anzutreffen.

Angebote in der Adventszeit

Auch in diesem Jahr gibt es wieder die Weihrauchausstellung „*Der Duft des Himmels*“. Am **04.12.2014** und **18.12.2014** jeweils von 11.00 - 15.00 Uhr auf dem Laurentiusplatz.

Ab dem 1. Advent finden bis Weihnachten wieder täglich von Montag bis Freitag um 12.30 Uhr *adventliche Mittagsgebete* in St. Laurentius statt. Donnerstags findet wie gewohnt der „*Mittagsstopp*“ statt.

Glaubensinformation

Regelmäßig bietet die Katholische Citykirche Wuppertal Glaubensinformationen für alle an, die am katholischen Glauben interessiert sind. Die nächsten Termine sind:

03.12.2014 - *Die messianischen Verheißungen im Alten Testament*

17.12.2014 - *Weihnachten und der weihnachtliche Festkreis*

07.01.2015 - *Die Kindheitsgeschichten nach Mathäus und Lukas sowie apokryphen Texten*

21.01.2015 - *Die Psalmen - Gebet als Spiegel des Lebens*

04.02.2015 - *Gott, der Vater*

18.02.2015 - *Das Vater unser*

Die Veranstaltungen finden jeweils von 19.30 - 21.00 Uhr im Katholischen Stadthaus (Laurentiusstr. 7), 1. Etage, statt.

Wuppertaler Krippen

Unter www.krippen-wuppertal.de gibt es eine Übersicht über die meisten Krippen, welche in den katholischen Kirchen Wuppertals zu sehen sind. Hier finden sich auch die Öffnungszeiten der Kirchen, einige Bilder und verschiedene Informationen (Besonderheiten, Entstehungsgeschichte, Anfahrtsweg zur Kirche und vieles mehr) zu den jeweiligen Krippen.

Sternsinger

Auch in diesem Jahr ziehen die Sternsinger der unterschiedlichen Pfarreien wieder durch unsere Stadt. Für nähere Informationen zu Anmeldungen, den genauen Besuchszeiten etc., wenden Sie sich bitte direkt an Ihre Pfarrei.

Vigil zu Mariä Lichtmess

Auch in diesem Jahr findet wieder eine Vigil und Lichterfeier am Vorabend des Festes Mariä Lichtmess (mit Lichterprozession) statt. Beginn ist am **01.02.2015** um 20.30 Uhr in St. Laurentius.

Wallfahrt zum Patron für Hoffnungslose

Die Katholische Citykirche Wuppertal lädt immer am 28. des Monats, alle, die ohne Hoffnung sind, zum gemeinsamen Essen, Gespräch und Gebet zu Ehren des Hl. Judas Thaddäus ein. Treffpunkt ist das Pfarrzentrum von St. Marien, Hardtstraße 18, 42107 Wuppertal, jeweils von 12.00 - 14.00 Uhr.

KGI-Fides-Stelle

Die KGI-Fides-Stelle Wuppertal bietet Menschen, die auf dem Weg (zurück) in die katholische Kirche beziehungsweise am katholischen Glauben interessiert sind, verschiedene Möglichkeiten zu Konversion, Wiedereintritt, Taufe, Firmung, sowie eine Vielzahl an Beratungsangeboten. Nähere Informationen unter: www.kgi-wuppertal.de

ansprechBAR

Neue Wege der Kirche zu den Menschen zu suchen, gehört zu den zentralen Aufgaben der Katholischen Citykirche Wuppertal. Deshalb geht sie dorthin, wo die Menschen sind - auch und gerade in Cafés.

Jeweils am ersten Mittwoch im Monat wird dann eine Mitarbeiterin bzw. ein Mitarbeiter der Katholischen Citykirche Wuppertal in der Zeit von 13.00 - 14.00 Uhr im Café Engel, Friedrich-Ebert-Str. 13, Wuppertal-Elberfeld, zu einem Gespräch über Gott und die Welt bereit sein. Das Erkennungszeichen ist eine auf dem Tisch stehende „ansprechBAR“-Karte.

Info: Katholische Citykirche Wuppertal

Tel.: 02 02/42 96 96 74

Dialog für Kirchenkritiker und Zweifler

Die Katholische Citykirche Wuppertal und die KGI Fides-Stelle Wuppertal bieten Kirchenkritikern und Zweiflern die Möglichkeit eines Dialogs an. Sprechstunden sind immer am letzten Donnerstag im Monat oder nach Vereinbarung.

Termine: **29.01.2015, 26.02.2015**

jeweils von 12.30 - 13.30 Uhr

Ort: Katholisches Stadthaus, Laurentiusstr. 7, 42103 Wuppertal, 1. Etage

Info: Katholische Citykirche Wuppertal,

Tel.: 02 02/42 96 96 74

Gottesdienste für Familien mit behinderten Kindern und Jugendlichen

Jeden Sonntag finden Gottesdienste für Familien mit behinderten Kindern um 11.30 Uhr in St. Konrad, Hatzfelder Str. 265, statt.

Info: Pfarrer Werner Hodick,

Tel.: 02 02/2 52 13 61 oder Pastoralreferent

Dr. Werner Kleine, Tel.: 02 02/42 96 96 75.

Lichtfeier

Jeden Donnerstag findet um 18.30 Uhr eine Lichtfeier (Abendlob mit Lucernar) in St. Laurentius statt.

Mystagogische Kirchenführung

Im Unterschied zu herkömmlichen Kirchenführungen, die eher kunst- oder architekturgeschichtlich orientiert sind, möchte die mystagogische Kirchenführung den Kirchenraum als Kultraum erschließen.

Ort: Basilika St. Laurentius, Laurentiusplatz, Wuppertal-Elberfeld

Termine: **18.12.2014, 15.01.2015** und

19.02.2015 jeweils um 19.00 Uhr

Ort: St. Antonius, Unterdörnen 137, Wuppertal-Barmen

Termine: **13.01.2015** um 18.00 Uhr

Stadtvesper und Abendlob

In St. Antonius in Wuppertal-Barmen findet dienstags um 17.00 Uhr in der Turmkapelle die Stadtvesper statt, ebenso donnerstags um 18.30 Uhr ein Abendlob (Vesper) in St. Laurentius in Wuppertal-Elberfeld.

Anzeige

Die
Mystagogische
Kirchenführung
als DVD.

Weitere Information
unter 0202 - 429 69 674

